



Pfarrer Günter Hänsel

Letzter Sonntag nach Epiphania, 31.01.2021

Predigt zum 1. Petrus 1, 16-19

Liebe Gemeinde,

die Weihnachtszeit geht an diesem Sonntag zu Ende. Noch klingen in meinem Ohr die Weihnachtslieder „Vom Himmel hoch“ und „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Heute am letzten Sonntag nach Epiphania ist es noch einmal eine schöne Gelegenheit, eine Kerze anzuzünden und sich an das Licht der Weihnachtsnacht zu erinnern. Vielleicht haben Sie noch einen Stern hängen oder in der Nähe liegen: nehmen Sie ihn zur Hand! Der Stern, der in der Dunkelheit leuchtet. Er erinnert uns an das Weihnachtsfest: In der Dunkelheit werden wir vom Licht umgeben. Das Evangelium für den heutigen Sonntag erzählt von einem Licht-Erlebnis, von einer Bergerfahrung, die Klarheit, Orientierung und Erkenntnis schenkt. Es ist die Erzählung der „Verklärung Jesu“ (Mt 17, 1-9). Auf dem Berg wird Jesus in ein himmlisches Licht getaucht und von einer göttlichen Wolke umgeben. Der heutige Predigttext im 2. Petrusbrief steht in enger Verbindung zu diesem Text:

„16 Denn wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen. 17 Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. 18 Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. 19 Umso fester haben wir das prophetische

Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.“

(2. Petrus 1, 16-19)

Der Schreiber des Petrusbriefes stellt sich den Leser*innen als Zeuge dieser Gotteserscheinung vor. Die Apostel, so der Schreiber des Briefes, waren Augenzeugen des Geschehens. Sie haben Christus gesehen und seine Nähe erfahren: „[...] *wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen.*“ (Vers 16). In der Verklärung haben sie Christus schon in seiner Herrlichkeit gesehen, in der er bei seiner Wiederkunft erscheinen wird. In der exegetischen Forschung herrscht weitgehender Konsens, dass der Brief nicht vom Apostel Petrus selbst stammt. Der Autor des zweiten Petrusbriefes befindet sich am Ende seines Lebens (siehe Verse 12 bis 15). Ihm werden wohl diese Fragen beschäftigt haben: Was hat mich geprägt? Was hat mich beeindruckt? Was hat mich beruhigt und mich mit Zuversicht erfüllt? Der Schreiber des Briefes setzt bei dieser Situation an, um seinen folgenden Ausführungen als letztes Vermächtnis des Apostels besonderen Ausdruck zu verleihen. Der Petrusbrief ist das Dokument einer tiefen Verunsicherung der Gemeinde, die durch die ausbleibende Wiederkehr Christi ausgelöst wurde. Der Brief verfolgt die Absicht, die Gemeinden in ihrer christlichen Hoffnung zu stärken. Die ersten Christ*innen lebten in einer unmittelbaren Naherwartung des Weltendes und der damit verbundenen Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn sowie der Auferstehung der Toten. Mit dem Ausbleiben der Endereignisse schwindet in der Gemeinde die Naherwartung. Einige erklären den Glauben an das Weltende und die Wiederkehr des Herrn als nichtig. Der Vorwurf, dass der Glaube an die endzeitliche Wiederkunft Jesu Christi in den Bereich der „*ausgeklügelten Fabeln*“ gehöre, weist der Schreiber deutlich zurück. Unter Verweis auf die von ihm miterlebte Verklärung Jesu (Mt 17) verdeutlicht er die Macht und Kraft Jesu Christi, die zu seiner Wiederkunft, seiner Parusie, gehört. Diese miterlebte Erscheinung auf dem Berg gilt als Zusage für die Zulässigkeit der Wiederkunft Christi als Morgenstern.

Zwischen Vertrauen, Zweifel und Unsicherheiten schwankt die adressierte Gemeinde. Gefühle und Erfahrungen, die auch unser Leben kennt: „*Glaubst du das?*“ - Das ist eine häufig gestellte Frage, wenn es um ein Leben geht, das aus dem Glauben lebt und sich in

ihm gründet. Infragestellungen, Unverständnis und Kritik sind mögliche Facetten solch einer Frage. Auch selbst empfundene Zweifel und Unsicherheiten an eigenen Glaubensüberzeugungen und -formen gehören zum Glaubensleben. Erfahrungen wie diese sind zu allen Zeiten in unterschiedlicher Weise unseren Müttern und Vätern im Glauben bekannt. Die Verbundenheit zum Zweifel der Gemeinde ist naheliegend: Wie schwer ist es, die Erinnerung an Jesus wach zu halten. Wie schwer ist es, das Vertrauen in Gottes Begleitung nicht zu verlieren.

Erfahrungen, die in Spannung zueinanderstehen und auch das Glaubensleben zutiefst berühren. Der Glaube steht in einer Spannung von Gewissheit und Unsicherheit, von Fragen und Zweifeln. Der Theologe Michael Klessmann veröffentlichte im Jahr 2018 das Buch *„Ambivalenz und Glaube. Warum sich in der Gegenwart Glaubensgewissheit zu Glaubensambivalenz wandeln muss“*. Klessmann beschreibt darin, dass der Glaube als Teil der psychischen Verfasstheit des Menschen einen ambivalenten Charakter hat. Weltwirklichkeit und biblische Verheißungen stehen in einer Spannung. Auch menschliches Leben ist von Ambivalenz geprägt. Die Gleichzeitigkeit von widersprüchlichen Gefühlen, Gedanken und Handlungsabsichten durchzieht menschliches Leben. Michael Klessmann kommt in seinen Überlegungen zu dem Schluss, dass es einen Lernprozess brauche, mit Ambivalenz zu leben. Mit Blick auf den Glauben sei eine Ambivalenzoffenheit notwendig, denn der Glaube ist von Widersprüchlichkeiten durchzogen. Wenn Ambivalenz als Ressource, als Reichtum und Quelle von Kreativität verstanden werde, dann könne sich diese als eine produktive Kraft erweisen.

Solche eine Perspektive wird dem Leben gerecht, davon bin ich überzeugt! Denn das „Auflösen“ von Widersprüchlichkeit in die eine oder andere Seite hat meist eine unzufriedenstellende Wirkung. Schwanken und Zweifeln gehören zum Leben, ja, auch zum Glaubensleben. Die schwangere Maria formuliert aus ihrer ersten Unsicherheit ein großartiges und berührendes Bekenntnis: *„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kinds Kinder. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.“* Der Zweifel und die Gewissheit ziehen sich über die Weihnachtszeit bis hin zu Kreuz und Auferstehung: *„Mein Gott, mein*

Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.“ (Psalm 22, 2). Jesu fleht und ruft am Kreuz. Wenige Stunden später verbreitet sich der Ruf der Auferstehung durch die Nacht. Christus lebt!

Liebe Gemeinde,

in dieser Spannung steht unser Glaube. Und das ist gut so. Das Leben ist voller Spannungen, Zweifel, Fragen und Widersprüchlichkeiten. Selten gibt es den „einen Weg“ und die „eine richtige“ Antwort. Der Autor der Predigttextes, der bei der „Verklärung Jesu“ aus historisch-kritischer Perspektive nicht dabei war, macht sich doch die Glaubenserfahrungen zu eigen. Er stellt sich hinein in diese Glaubensgeschichte, als habe er sie selbst erlebt, als sei er selbst dabei gewesen. Diese Erzählung hat seinen Glauben und sein Leben geprägt und gestärkt. Diese Geschichte ist für ihn Brot geworden, das ihm Leben gibt und Kraft verleiht. Mich inspiriert diese Perspektive:

Heute am Ende der Weihnachtszeit tut es gut, sich daran zu erinnern, wo wir Gottes „[...] *Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen*“ haben; so z.B. in der Begegnung von Menschen, die einander geholfen haben, in der Stille, versunken im Gebet oder im Lesen eines biblischen Textes, der das Herz berührt hat. Solche Erfahrungen sind wertvoll. Sie stehen mitten im Leben und werden zum wunderbaren Symbol des „*Morgensterns, der in den Herzen aufgeht*“ (Vers 19). Aufmerksam zu werden für Gottes Gegenwart im eigenen Leben, selbst zum Augenzeugen, zur Augenzeugin, werden. Diese Erfahrungen lösen die Widersprüchlichkeit und Zweifel nicht auf. Das sollen sie auch nicht, sondern in ihnen verdichten sich Vergewisserung und Orientierung. Gewissheit und Unsicherheit dürfen einander umarmen. Beide Facetten gehören zum Leben. Achten wir auf das Licht, das „*da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.*“ (Vers 19).

Amen.